

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 79 (1999)
Heft: 5

Artikel: Historische Augenblicke : Reflexionen über die Relativität des Neuen in der Geschichte
Autor: Helbling, Hanno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-166099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hanno Helbling,

geboren 1930, promovierte an der Universität Zürich in Geschichte, Deutscher Literatur und Vergleichender Literaturgeschichte; bis 1958 Verlagslektor in Zürich, anschliessend bis 1995 Redaktor der «Neuen Zürcher Zeitung», von 1973–1992 Leiter der Feuilletonredaktion. Hanno Helbling lebt seit 1994 in Rom. Publikationen zur Geschichtstheorie, zu spätmittelalterlicher Geistesgeschichte und neuester Kirchengeschichte; Essays zu literarischen Themen. Übersetzungen vorwiegend literarischer Texte, aus dem Französischen, Englischen und Italienischen. Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung; Ehrendoktor der Universität Freiburg.

Von Hanno Helbling erschien in diesem Frühjahr: *Rhythmus*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1999. Es geht um alle Erscheinungs- und Wahrnehmungsformen des Rhythmus, ums Sehen wie ums Hören.

«Historische Augenblicke» ist ein Ausschnitt aus Hanno Helblings Essay «Jahrtausendwende», der unlängst in der Schriftenreihe der Vontobel-Stiftung erschien. Die Publikation kann unentgeltlich bestellt werden bei: Vontobel-Holding, Postfach, CH-8022 Zürich, Telefax: ++41 1 283 75 00.

HISTORISCHE AUGENBLICKE

Reflexionen über die Relativität des Neuen in der Geschichte

Wo waren die grossen Einschnitte in der Geschichte? So eindeutig, wie es zunächst scheint, ist diese Frage gar nicht zu beantworten, denn das Erinnerungsvermögen der Menschen hatte in den zurückliegenden Jahrhunderten enge Grenzen, und die Interpretation des Geschehens widerspiegelt immer auch die unterschiedliche Perzeption der unmittelbar Betroffenen und der Nachgeborenen.

Der alte *Jacob Burckhardt* frohlockte, weil im Hotel die Table d'hôte ausser Gebrauch kam. Nun konnte er an seinem besonderen Tischchen sitzen und brauchte mit niemandem Konversation zu machen. Es war bis dahin die Regel gewesen, dass man sich seinen Platz an der allgemeinen Tafel anweisen liess, dass man sich den Tischnachbarn, dem Vis-à-vis vorstellte und sich während oft langer Mahlzeiten mit Personen unterhielt, die man sich nicht hatte aussuchen können. Das Haus bot immerhin Gewähr für eine ungefähre Gleichrangigkeit seiner Gäste, und kontaktfreudigere Menschen, als *Burckhardt* es war, werden die Sitte gern akzeptiert haben; es konnten dauernde Bekanntschaften, Geschäftsbeziehungen, Ehen durch sie entstehen.

Zwei Generationen zuvor hatte das Aufkommen der Eisenbahn den sozialen Charakter des Reisens verändert. Man bestieg ein Abteil und traf mit Passagieren zusammen, die ein anderes oder dasselbe Ziel hatten: Das mochte sich herausstellen, Auskünfte war niemand den Mitreisenden schuldig; an irgendeine gemeinsame Beobachtung konnte sich ein Gespräch knüpfen, aber zu persönlichem Austausch wurde man durch die Situation nicht gezwungen. Vorher, und auch gleichzeitig noch, fuhr in der Postkutsche eine Zufallsgesellschaft, oft Tage lang, durch das Land: gemeinsame Mahlzeit während des Pferdewechsels, gemeinsames Nachtquartier, ge-

meinsam erlittene Unbequemlichkeiten, Gefahren. Wer da an der allgemeinen Unterhaltung nicht teilnahm und zu Auskünften über sich selbst nicht aufgelegt war, konnte nur ein Sonderling sein.

Philippe Ariès erläutert in seiner «Geschichte der Kindheit», wie nochmals drei Generationen zuvor in der Architektur der Adels- und der vornehmeren Bürgerhäuser eine Veränderung eintrat. Bisher hatte sich auf einem Stockwerk vom Eingang her Raum an Raum gereiht. Wer sich in ein bestimmtes Zimmer begeben wollte, musste durch mehrere andere hindurchgehen. Nun begann man Korridore anzulegen, so dass die Räume einzeln erreichbar wurden; dadurch entstand eine Intimität des Wohnens, die man früher nicht gekannt hatte. Ein Lebensstil begann sich abzuzeichnen, der eine private von einer öffentlichen oder halböffentlichen Sphäre abgrenzte und damit einem anscheinend erst damals erwachten Bedürfnis entsprach.

Wenn *Goethe* es mit Recht als epochal empfand, dass den Truppen der deutschen Fürsten nicht ein königliches Heer, sondern ein Volk in Waffen entgegentrat, so mag er auch im zweiten Teil des «Faust» das ausgeschlagene Angebot eines Zweikampfs zwischen Kaiser und Gegenkaiser einer historischen Episode entlehnt haben, die er als bedeutsam erkannte: Kaiser *Karl V.* hatte seinen grossen Gegner, König *Franz I.* von Frankreich, zum Einzelkampf herausgefordert, um ihren Streit ein für

allemal und ohne die Schrecken eines weiteren Kriegs zu entscheiden; aber dieser ritterliche Antrag fand kein Verständnis mehr, die anachronistische Zumutung wurde abgelehnt.

Kaum zwei Menschenalter früher hatte sich das Essen mit der Gabel eingebürgert. Löffel und Messer hatten bis dahin das Besteck ausgemacht; feste Nahrung hatte man von Hand verzehrt, und dem Bedürfnis nach Reinlichkeit, wo es bestand, hatten Kannen und Schalen voll Wasser, dazu auch grosse Servietten, «Mundtücher», gedient. Die Einführung der Gabel kann sich mit der Erfindung des Rads oder des Pflugs gewiss nicht vergleichen; doch sie gehört zu den unauffälligen Transformationen der Gesellschaft, die dazu führen, dass jemand nach langer Abwesenheit feststellen muss, «alles» (er übertreibt natürlich) sei «anders geworden».

Das Datengerüst – Unglück des Historikers

In der Geschichte, die so erzählt wird, kommt es auf genaue Datierungen, auf Jahreszahlen nicht an; vielmehr gibt es keine – man hat es mit Prozessen zu tun, die nicht nur über chronologische Einteilungen hinweggehen, sondern auch über jede historische Periodisierung: Es gibt kein Zeitalter des Korridors oder der Gabel – oder doch? Dann aber kann es wiederum kein Zeitalter der deutschen oder französischen oder britischen Hegemonie geben: der jeweiligen Vormachtstellung in Europa, von der man unter Umständen ziemlich genau ermitteln kann, wann sie begonnen und wann wie geendet hat; nur dass für viele Menschen der jeweiligen Zeit die Hegemonie ihres Staates weniger wichtig war als die Frage, ob sie die neue Mode der Gabel oder des Korridors mitmachen sollten oder vorläufig doch eher nicht.

Je länger man also versucht, der Geschichte nach ihren Realien und Realitäten zu folgen, desto willkürlicher und abstrakter – und notwendiger wird das Datengerüst, in das man sie einordnet. Denn die Verständigung zwischen dem, der vom Korridor, und dem anderen, der von französischer Präpotenz spricht, lässt sich nur dadurch herstellen, dass man sagt: um 1700. Der Historiker wird so, mit Proust zu sprechen, nicht glücklich, erfährt aber

.....

Die
Einführung
der Gabel
gehört zu den
unauffälligen
Transformationen
der Gesellschaft,
die dazu führen,
dass jemand
nach langer
Abwesenheit
feststellen muss,
«alles» sei
«anders
geworden».

.....

alles mögliche über die Gründe, warum er es nicht ist. Er ist es zunächst deshalb nicht, weil er auf eine rein technische Bestimmung zurückweichen muss – nicht vor den Inhalten der Geschichte, aber vor ihrer Fülle und Divergenz. Er ist es auch darum nicht, weil er sich nicht hat entscheiden können zwischen einer «*Historie des langues durées*», wie Fernand Braudel gesagt hat, und der «*Histoire événementielle*». Und vor allem ist er es nicht, weil er sich ebenso wenig wie sonst jemand dem Bedürfnis nach Koordinaten entziehen kann, dem die Schulweisheit ihre Geltung verdankt.

Die Schulweisheit und die Tatsache, dass wir von Jahrtausenden und Jahrhunderten sprechen. Die Fragwürdigkeit der Zuständigkeit ist hier begründet. Jemand ist Spezialist für das 19. Jahrhundert: Er müsste also über den griechischen Befreiungskampf gegen die Türken, über die Dekabristen in Russland, die Baumwollindustrie in der Schweiz, die britische Verwaltung von Indien, die Sozialisten-Gesetze in Deutschland, den Sezessionskrieg in den Vereinigten Staaten, die Dreyfus-Affäre Bescheid wissen, um nur einige wenige Politika zu erwähnen, durch die er schon weit überfordert ist, ehe er sich um solche Zutaten wie die Dichtung *Leopardis*, die Malerei zwischen *Ingres* und *Whistler*, die Entwicklung der Augenheilkunde, die Musik von *Beethoven* bis *Debussy*, die Philosophie von *Hegel* bis *Nietzsche*, die Erfindung des Telegraphen und der Psychoanalyse hat kümmern können. Dies aber nur einerseits; denn andererseits würde er von diesem Jahrhundert erst dann etwas – aber auch nur etwas – verstehen, wenn er die oft ziemlich lange Vergangenheit der Dinge, ihre Vorgeschichten aufgearbeitet hätte.

Der Mittelalter-Historiker aber ist Spezialist für alles, was zwischen 500 und 1500 geschehen ist und was ohne Kenntnis des griechischen Denkens, des römischen Rechts und der Ursprünge des christlichen Glaubens rätselhaft bleibt. Zugunsten der Lehrordnung spricht immerhin, dass nie sich jemand hat einfallen lassen, das zweite Jahrtausend nach Christus zu einem Fachgebiet zu erklären. Dazu müsste man im Jahr 1000 das Ende einer «alten» und den Beginn einer «neuen Zeit» erkennen; und seltsamerweise gelingt das nicht, obwohl

viele Menschen, die damals lebten, so etwas wie (wenn man dieses Wort hier entlehnen kann) eine «Atemwende» verspürten.

Die grossen Einschnitte

Wir werden also die Koordinaten nicht los; wir haben uns damit begnügen müssen, an dem Gitter der Chronologie, der Periodisierung ein wenig zu rütteln, das sich vor unser Bild der Vergangenheit stellt. Es können in einzelnen Fällen ja auch Veränderungen auf so vielen Ebenen gleichzeitig eintreten, dass ein Epochen-schnitt glaubwürdig und einigermaßen konkret wird. Wenn im Jahr 1500 *Karl V.* geboren wird – der Enkel der Königin von Kastilien, des Königs von Aragon, der Erbin von Burgund und des Kaisers –; wenn dieses Ereignis unmittelbar auf den Anfang der spanisch-portugiesischen Kolonialisierung folgt (und mit der Erbin Portugals wird *Karl* sich vermählen); wenn so der Grund zu dem ersten nicht nur nominellen Weltreich gelegt wird und dazu noch in Deutschland der Streit um den kirchlichen Ablass ausbricht, der die westliche Christenheit spalten wird bis zum heutigen Tag: dann ist es wahrscheinlich genug, dass die Jahre, in denen man auch begann, mit der Gabel zu essen, und aufhörte, politische Entscheidungen durch Duelle herbeizuführen, tatsächlich Jahre des Übergangs in ein neues Zeitalter waren.

Oder die Französische Revolution. Wir können nicht gut davon absehen, dass dieses Ereignis die Zeit in ein Vor- und ein Nachher teilt. Es macht einen Unterschied, ob sich das Bürgertum fraglos und klaglos damit begnügt, historische Rechte (wie die Genehmigung königlicher Dekrete) zu zelebrieren, oder Anspruch darauf erhebt, sie wirklich auszuüben; das politische Leben wird nie mehr sein, was es war, sobald dieser Schritt getan ist; unabhängig davon, ob es gelingt, aus den Bürgern für Jahre oder Jahrzehnte noch einmal Untertanen zu machen.

Solche Einschnitte gibt es also; nur gilt auch für sie, kaum weniger als für die «runden» Jahreszahlen, dass sie von nicht sehr vielen Zeitgenossen verspürt werden. Lange hat man sogar gemeint, *Ludwig XVI.* habe die Revolution nicht bemerkt,

.....
 Wichtig ist
 die Atombombe.
 Die Welt, oder
 doch vieles an
 und in der Welt,
 sah anders aus,
 als es diese
 Waffe noch
 nicht gab.
 Man hat aber
 ihre Bedeutung
 nicht immer
 gleich gesehen.

.....
 Immer geht
 es ja, ob
 nun bei der
 Vorbereitung
 eines Kriegs
 oder bei der
 Herstellung
 eines Buchs,
 auch und vor
 allem um
 das Verhältnis
 des Neuen zu
 den Über-
 lebensformen
 des Alten.

weil er am 14. Juli 1789 in sein Tagebuch eintrug: «*Rien*». Nun diente aber dieses Buch oder Heft allein dazu, das auf der Jagd erlegte Wild nach Art und Zahl zu registrieren; das «*rien*» bedeutet also nur, dass der König an jenem Tag nicht zum Schuss gekommen war oder nicht getroffen hatte; und es bedeutet allenfalls noch, dass ihn die Jagd auch in diesem «historischen» Augenblick mehr interessierte als der Sturm auf die Bastille. – Die Ereignisse holen nicht jeden dort ab, wo er gerade ist; erst die Historiker sind immer gerade dort, wo «es losgeht»; das aber ist auch eine Art, nicht dabei zu sein.

Wie viele «historische Augenblicke» werden – wurden – von den Zeitgenossen sofort als solche empfunden? In diesem Jahrtausend hat man einige Male den Atem angehalten: 1250, als Kaiser *Friedrich II.* starb; sein Tod war für das Jahr 1260 vorausgesagt worden: Da würde er sich, so hiess es, zugleich als Antichrist zu erkennen geben; und nach seinem vorzeitigen Ableben rechneten manche mit seiner Wiederkunft – woraus dann die auf *Friedrich I. Barbarossa*, seinen Grossvater, übertragene Kyffhäusersage entstand. Dann beim Fall von Konstantinopel, 1453; das lang herbeigefürchtete Ende des Oströmischen Reichs, das in der späteren Optik (nach einem «mot» des Byzantinisten *Hans Georg Beck*) über tausend Jahre hinweg nicht aufgehört hat, seinem Untergang raschen Schrittes entgegenzugehen, wurde von Menschen, die keinerlei Schaden dabei erlitten, als Katastrophe empfunden. Und dann auch, als die Kirchenglocken den Friedensschluss von Münster und Osnabrück verkündeten, 1648; der Krieg, der nun zu Ende war, ging als der «Dreissigjährige» in die Geschichte ein, und dass er ein Menschenalter gedauert hatte, war denen, die diesen Namen noch nicht kannten, darum kaum weniger bewusst.

Was ist wichtig?

Inzwischen aber hatte *Kopernikus* ein «neues Weltbild», wie man sagt, begründet und *Kolumbus* es sich zunutze gemacht in seiner allerdings fehlerhaften Navigation; und doch geht die Sonne für uns noch immer auf oder unter. Ähnlich gering blieb auch später die verändernde Wirkung der Umbrüche in der Naturwissen-

tausend seit *Christi* Geburt? Die Frage, so falsch sie gestellt ist, lässt sich doch nicht berichtigen. Wir können nicht Zeitgenossenschaft simulieren und mit den Augen derer, die damals lebten, in eine Vergangenheit blicken, von der uns scheidet, was für sie Zukunft war, für uns aber nochmals Geschichte eines Jahrtausends ist. Wir unterliegen von neuem der Abstraktion, die uns von den Jahreszahlen, um nicht zu sagen: vom Dezimalsystem, aufgenötigt wird; oder müsste es heissen: die Geschichte unterliegt unserem Rechnen in «runden Zahlen»?

Doch wieder nicht nur. Es kommt uns entgegen, dass auch im Jahr 1000 nicht alle, aber viele Menschen der Faszination der Zahl erlagen. Die Ahnung ging um, dass mit diesem Datum ein Ort in der Zeit erreicht werde, an dem sich nun zeigen müsse, worauf die Geschichte hinauslaufe: auf das Gericht, auf das Weltende, auf das Reich Gottes, auf die (vorläufige) Herrschaft Satans ...? Eher ein Anbruch als ein Beginn, weniger eine Öffnung als eine Engführung schien bevorzustehen. Das mehr gefürchtet als erhoffte Jahr ging vorüber, und man atmete auf (wir sprechen von den wohl doch nicht sehr vielen, die sich solche Sorgen gemacht hatten); eine neue Zuversicht liess die Gläubigen ihre Kirchen instand stellen und verschönern – die Zukunft war ihnen wiedergegeben.

Die Vergangenheit aber erschien den Bewohnern verschiedener Länder in ungleichen Farben, Beleuchtungen, Dimensionen. Es gab Orte mit langen und wirren Erinnerungen. In Rom zum Beispiel ging nun gerade der Weltreichraum eines zwanzigjährigen Kaisers, *Ottos III.*, zu Ende, und mit ihm wieder einmal die notdürftig ordnende Fremdherrschaft, die den Kampf der rivalisierenden Geschlechter um die Macht in der Kirche und in der Stadt gedämpft, zeitweise Schutz gegen die Sarazenen geboten, die Ansprüche Konstantinopels auf Italien abgewehrt hatte. Wusste man noch – und wieviel? – von der Reichsgewalt, die *Karl der Grosse* ausgeübt hatte? Von der Langobardenzeit? Von den früheren Phasen des langen Prozesses, den wir «Völkerwanderung» nennen, der aber im Gedächtnis der Römer gewiss kein zusammenhängendes Ganzes war? Und von dem Kaisertum, das zur Zeit *Konstantins*

eine christliche Monarchie wurde? Von den frühesten Zeugen des neuen Glaubens? Und von den alten Göttern? Von all dem konnte man wissen, und wer in Rom von seinen Augen einen halbwegs geschulten Gebrauch machte, musste davon wissen, denn es war nichts geschehen, das nicht in Bauten und Bildern seine Spur hinterlassen hätte.

Seit fünfhundert Jahren existierte damals das von *Benedikt* begründete abendländische Mönchtum. Und die Jahrtausendwende, als mahnende Wegmarke, war gewiss nicht ganz unbeteiligt an der Reform des Ordens, der sich über lange Zeit tief ins Weltliche verirrt und verstrickt hatte. Mit der Strenge der klösterlichen Disziplin verband sich aber bei den Benediktinern eine Gelehrsamkeit, die noch viel mehr als die Denkmäler der Vergangenheit das Gedächtnis wachhielt: In ihren Bibliotheken sammelten sich nicht bloss die Schriften der Kirchenväter, Heiligenlegenden und Heiligenviten, frühester Kirchengeschichte, sondern auch Texte der vorchristlichen Antike blieben durch sie erhalten und verbreiteten sich in Abschriften unter zwar wenigen, aber massgeblichen Lesern und Lehrern. So griff die Erinnerung über die Zeitgrenze des Geburtsjahrs *Jesu* zurück, und die Verbindung von griechischem Denken, römischem Recht und christlichem Glauben wurde zur Grundlage einer Kultur, deren Lebensalter nicht nach dem Dezimalsystem zu bestimmen ist.

Wir können uns ein ungefähres Bild von der Zeitlandschaft machen, auf die im Jahr 1000 die Schriftkundigen und die von ihnen ein wenig unterrichteten Angehörigen einer Oberschicht in Zentren wie Rom oder Konstantinopel zurückblickten. Kaiserkrönungen und Konzilien, Machtwechsel, Friedensschlüsse konnten sie da und dort datiert finden; den Beteiligten war die Dauer von Pachtverträgen, das wirkliche oder angebliche Alter von Rechtsansprüchen geläufig. Für die nähere Vergangenheit bot die Genealogie ihre Anhaltspunkte – ein Ereignis hatte sich in der Zeit oder noch vor der Zeit eines Urgrossvaters zugetragen. Oder schon damals: bevor die Familie von Reims nach Autun gekommen war ... Man sollte aber der verklärenden Annahme, dass sich der unverbildete, mit Informationen nicht übersättigte «Mensch

.....

Hätten wir
aber vor tausend
Jahren gelebt
und Rückschau
gehalten auf das
Jahrtausend seit
Christi Geburt?
Wir können nicht
Zeitgenossen-
schaft simulieren
und mit den
Augen derer,
die damals
lebten, in eine
Vergangenheit
blicken, von der
uns scheidet,
was für sie
Zukunft war,
für uns aber
nochmals
Geschichte
eines
Jahrtausends
ist.

.....

des Mittelalters» genauer und weiter zurück erinnert habe als spätere Menschen, nicht trauen; das Gegenteil ist viel wahrscheinlicher. Die Lebenserwartung war kürzer; dass jemand aus dem Mund seiner Grossmutter noch etwas vernehmen konnte, war eher selten; und die schriftliche Aufzeichnung, zu allen Zeiten eine wertvolle Gedächtnisstütze, war erst recht eine Rarität. Die Regel wird gewesen sein, dass sich die fassbare Vergangenheit auf zwei bis vier Generationen – «Menschenalter» – erstreckte: auf ein Jahrhundert; das Jahrtausend verlor sich im Dunkeln.

Wir meinen das gleiche wie auch schon und sagen es wieder ein wenig anders: Man kann ein Jahrtausend wissen, doch man kann es nicht spüren. Wohl erzeugte das Wissen, dass seit der Geburt des Herrn tausend Jahre vergangen waren, Gefühle; sie aber bezogen sich – zweifelnd und prüfend, angst- und hoffnungsvoll – auf die Gegenwart; sie erstreckten sich nicht über die Zeit hin, deren Ende erreicht war. Und gewiss bestand bei Gebildeten das Bedürfnis, sich einen Überblick zu verschaffen: was alles war nun geschehen seither... Aber die mittelalterlichen Weltchroniken

.....
 Die Regel
 wird gewesen
 sein, dass
 sich die
 fassbare
 Vergangenheit
 auf zwei
 bis vier
 Generationen –
 «Menschenalter»
 – erstreckte:
 auf ein
 Jahrhundert;
 das Jahrtausend
 verlor sich
 im Dunkeln.

bleiben mit wenigen Ausnahmen a-perspektivisch: sie reihen auf, was sie noch in Erfahrung brachten; und die Motive ihrer Erzählung stammen bald aus der christlichen Zeit, bald aus vorchristlicher Geschichte, in der sich das Kommen des Herrn (und der Kirche) anzukündigen schien.

Auch war die Grenze nicht leicht zu ziehen. Die alten Götter hatten noch lange gelebt, ihr Kult war weltlichen Autoritäten kein unerträgliches Ärgernis gewesen, und fließende Übergänge vom Polytheismus zur Heiligenverehrung hatten es schwierig gemacht, im Alltag zwischen rechter und falscher Religion zu unterscheiden. Der theologisch abgegrenzte Glaube aber hatte einen langen Weg von einer Lehrstreitigkeit zur anderen gehen müssen, und auch in die Kontroversen, die von den Kirchenvätern und den Konzilien der ersten Jahrhunderte durchgefochten wurden, hatte «heidnisches» Gedankengut sich gemischt – es war ja selbst in die heiligen Schriften gedrungen. Dies alles würde uns, wenn wir vom Ende des ersten Jahrtausend zurückblicken könnten, als ein verwirrendes Zeit-Bild erscheinen. ♦

Wer übernimmt Patenschaftsabonnemente?

Immer wieder erreichen uns Anfragen von Lesern oder Einrichtungen (zum Beispiel Bibliotheken), welche die Schweizer Monatshefte aus finanziellen Gründen nicht regelmässig beziehen können. Es ist uns nicht möglich, alle Wünsche zu erfüllen. Deshalb sind wir auf Ihre Mithilfe angewiesen. Unser Vorschlag: Übernehmen Sie ein Patenschaftsabonnement der Schweizer Monatshefte für Fr. 100.– (Ausland Fr. 121.–). Rufen Sie uns bitte an. Wir nennen Ihnen gerne Interessenten. Sie können uns auch einfach die diesem Heft beigefügte Geschenk-Abokarte mit oder ohne Nennung eines Begünstigten zusenden. Vielen Dank!

*Unsere Adresse: Schweizer Monatshefte, Administration, Vogelsangstrasse 52, 8006 Zürich
 Telefon 01/361 26 06, Telefax 01/363 70 05*